

3. Sonntag der Osterzeit 2014 – Lesejahr A

Evangelium: Johannes 21,1-14

„Mahlzeit!“ – So ruft man sich in der Mittagspause im Betrieb oder im Büro oder auf der Baustelle zu. „Mahlzeit!“ – Dabei hat das Essen in der Mensa oder das mitgebrachte Butterbrot nur wenig mit einer Zeit zum Mahlhalten zu tun.

Ganz anders bei Jesus. Bei ihm war das Mahlhalten *sein* „Format“. In vielen Gleichnissen, aber noch mehr in seiner Begegnung mit den Menschen spielt das Gastmahl eine große Rolle.

Liebe Schwestern und Brüder!

Jesus war gern Gast bei anderen, ließ sich zu Gastmählern einladen, bei den Ausgestoßenen der Gesellschaft, aber auch bei den Pharisäern. Und die Verheißungen Jesu sprechen immer wieder von einem „Himmlischen Hochzeitsmahl“.

Und auch nach seiner Auferstehung bleib das gemeinsame Mahlhalten sein Erkennungsmerkmal – so etwa im Gasthaus von Emmaus oder an einem Feuer am Ufer am See von Tiberias, wie wir heute im Evangelium hörten.

Und doch geht es in der gesamten Szene um mehr als nur ein romantische Atmosphäre. Es geht nicht allein um einen Rückblick auf die Anfänge. Es geht im Grunde um sehr Grundsätzliches und Aktuelles. Es geht um die Jünger von heute. Um unser Selbstverständnis für uns als Kirche, in unseren Gemeinden und Gemeinschaften.

Da begegnen uns zunächst einmal Menschen, die ratlos sind. Die desillusioniert wurden, denen alle Visionen scheinbar genommen wurden. Da versucht man, irgendwie zur Tagesordnung überzugehen. „Ich gehe fischen!“ – Das Vertraute, die Routine, das Altbewährte. Doch auch dies bleibt enttäuschend und ohne Erfolgserlebnis.

Vielleicht ein Sinnbild für manchen Christen heute. Man hat sich bemüht und engagiert – und wozu alles? Da nützt es nicht, dass Petrus Vorschläge macht und alle ihm mehr oder weniger motiviert folgen. Das bloße Wort des Petrus, das bloße Tun der Jünger bleibt ohne Konsequenzen. Es reicht nicht einmal für die Grundversorgung dessen, der nach etwas zu essen fragt.

Doch das sie gerade diesem vermeintlich Fremden dennoch Offenheit entgegenbringen – das bringt die Wende. Wo der Herr bei den Jüngern ist, da geschieht Überraschendes.

Sie fahren noch einmal hinaus – am hellen Morgen! (Wo doch jeder Fischer weiß, dass sich am Morgen die Fische wieder in die Tiefe des Sees zurückziehen.) Und: Sie werfen das Netz an der anderen Seite aus.

Sie handeln gegen ihren Sachverstand und ihre Routine – und siehe da! Das Netz droht zu zerreißen.

Wie gesagt: ein Sinnbild für uns als Christen heute. – Wo der Herr aus dem Blick, aus dem Herzen geraten ist, da können Papst und Bischöfe und Seelsorger reden und machen – es bleibt ohne Konsequenz. Da verkommt ernst gemeintes Engagement zu bloßem Aktionismus. Das kennen wir, die wir uns in der Kirche auskennen: Vollgas, aber Stillstand – oder allenfalls Leerlauf und schleifende Kupplung.

Wo der Herr hinzu kommt, da finden und fanden Christen zu allen Zeiten Phantasie und Mut, sich auf Neues einzulassen. In der Pastoral, im gelebten Glauben im Alltag. Viele unserer Heiligen bezeugen dieses Grundvertrauen, das sie zu Reformern und Erneuerern machte. – Wie es Papst Benedikt mit seinem Wort von der „Entweltlichung“ meinte: sich frei zu machen von falschen Gewissheiten um den Spuren des Himmels zu begegnen. Oder wie es Papst Franziskus ausdrückt, wenn er die Gläubigen auffordert „an die Ränder zu gehen“: sich aus der Selbstverkrümmung, dem Kreisen um sich selbst, zu erheben und weniger vertraute Menschen und Situationen in den Blick zu nehmen.

Und dann ist da noch etwas: Johannes, der Lieblingsjünger. Er erkennt den Herrn. Er bringt Klarheit in die unerklärliche Lage: „Es ist der Herr“. Die Kirche, die Gemeinschaft der Jünger ist zu allen Zeiten angewiesen auf Menschen, die tiefer schauen, die aus der Tiefe ihres Herzens Einsichten erlangen und vermitteln können, die den anderen zugute kommen. Das war damals Johannes, der besonders anhänglich die Nähe zu seinem Herrn lebte. Karl Rahner, der ja nur wenige Schritte von hier einmal lebte, hat den berühmten Satz geprägt: „Der Christ von morgen wir Mystiker sein – oder er wird gar nicht sein.“

Nicht das bloße äußere Engagement und alle möglichen Aktionen sind eine Alleinstellungsmerkmal von „Kirche“, sondern die immer neu ersehnte und gestaltete und mit dem praktischen Leben verknüpfte Begegnung mit dem Herrn – die manchmal eher verborgen, manchmal sehr klar wahrgenommen wird.

Da braucht es keine großen Worte und Stellungnahmen und Verlautbarungen: „Keiner wagte ihn zu fragen!“ – Aber plötzlich bekommt die Rolle des Petrus eine ganz neue Bedeutung: Er ist es, der das Netz an Land zieht – und der mit dieser Handlung uns alle erinnert, dass wir Menschenfischer sein sollen: Menschen zusammenführen und einbinden. Der alte Slogan der 70er Jahre „Wer mitmacht, erlebt Gemeinde“ greift zu kurz. Richtiger wäre: Wer mitmacht erlebt „Kirche“. Denn „Kirche“ kommt von „kyrios“, die dem Herrn gehören.

„Es ist der Herr sagt Johannes.“ Gemeinde, das war auch der traurige Haufen zuvor. „Kirche“ werden sie in der Begegnung mit dem Herrn, dem Kyrios.

Für die kommende Woche wünsche ich uns bereichernde Erfahrungen seiner Nähe, seiner Spuren und Hinweise. Damit wir nicht resignieren, sondern staunen und danken.

Amen.